basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Aus einem Fremdenbuche der öffentlichen Bibliothek der Universität Basel

Autor(en): Theophil Bäschlin

Quelle: Basler Jahrbuch

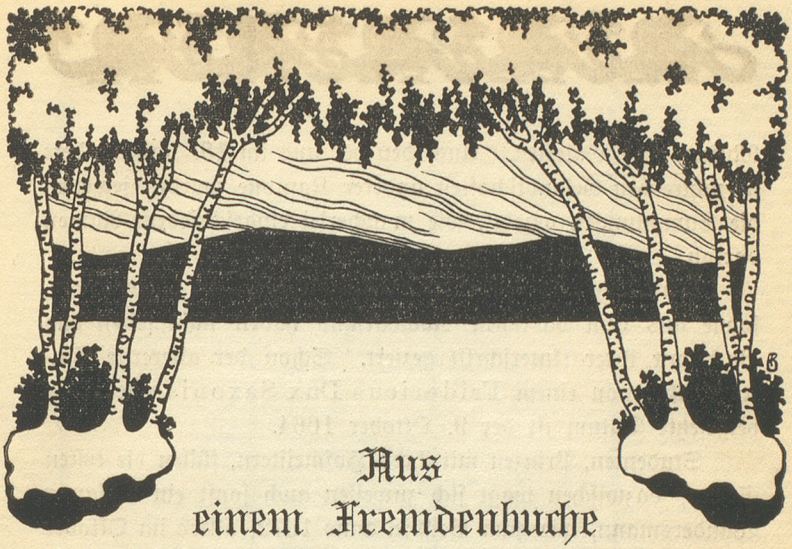
Jahr: 1906

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/6eaa17fe-d43e-4c92-850d-3ed4edaefc5e

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch



Aus einem Fremdenbuche der öffentlichen Bibliothek der Universität Basel.

Von Th. Baeschlin.

Das Fremdenbuch, aus dessen Inhalt diese Zeilen einige Mitteilungen zu geben versuchen, ist ein starker, in Leder gebundener Foliant. Die ersten Einträge stammen aus dem Jahre 1664; in jene Zeit fällt auch die Übersiedelung der Bibliothek in die „Mücke". Bis zum Jahre 1822 war der Band im Gebrauch; die Einträge des 17. Jahrhunderts zeigen keine streng chronologische Reihenfolge, vielfach finden sich solche späterer Zeit auf früheren nicht völlig ausgenützten Blättern eingeschrieben.

Den regen Besuch von Fremden verdankte die Anstalt wohl zum kleineren Teile ihren Bücherschätzen, viel mehr ist der Umstand in Betracht zu ziehen, daß bis in das 19. Jahrhundert hinein mit der Bibliothek das Amerbachsche Kabinet und andere Kunstschätze vereinigt waren. Der Besuch solcher Kunstkammern der damaligen Zeit wurde von den „Bildungsreisenden" so wenig versäumt, als heutzutage derjenige der

Museen und Galerien. Auch den bei uns im 18. Jahrhundert so zahlreichen Gesandtschaften anderer Kantone wurden jeweilen die Sammlungen gezeigt, wie mancherlei eingeschriebene Namen dartun.

Fürstlichkeiten, besonders aus den deutschen Kleinstaaten, sowie aus dem badischen Nachbarland haben nicht selten das Buch mit ihrer Unterschrift geziert. Schon der allererste Eintrag rührt von einem Fridericus Dux Saxoniae her; das beigesetzte Datum ist der 9. Oktober 1664.

Studenten, Prinzen mit ihren Hofmeistern, füllen die ersten Seiten; dazwischen wagt sich zuweilen auch sonst ein ehrsamer Wandersmann, wie zum Beispiel anno 1672, allwo im Oktober Johannes Joachim Simus, Gwandtschneider Norimbergensis seinen Besuch bezeugt. Basel war für viele der in französischen Diensten stehenden Offiziere ein beliebtes Absteigequartier auf der Durchreise. So finden wir gar manches Kriegshelden festgefügte Unterschrift, Namen wie d'Affry, Reding, Salis und andere mehr.

Außer dem Namenszuge, Titel und Rang hat selten ein Besucher für nötig gefunden, ein Sprüchlein herzusetzen, nur ganz vereinzelt kommen solche vor. Giov. Melchior. Muralti schreibt 1705 zu seinem Namen ein Memento mori und fügt noch den italienischen Zweizeiler hinzu:

Chi ama Dio con punta di cuore
Vice in speranza e poi felice more.

Zu deutsch:

Wer Gott von ganzem Herzen liebt
Hoffnung im Leben, glücklichen Tod Er giebt.

Ein C. Steigner schreibt 1743: „Ich hab die Bibliothek mit überaus vielem Vergnügen gesehen"; dasselbe bezeugt ein Nicolaus Forgart, Camerarius, mit den Worten: „cum magna voluptate vidit hanc bibliotequam". Ein gewisser Willet hat augenscheinlich mit Freuden seine Gesinnung be-

kannt. Er schreibt sich 1793 ein als „né Prussien actuellement défenseur de la France, sa patrie adoptive, en qualité de sous-lieutenant du 3me bataillon de la Gironde."

Einen Typus bringen die Einträge des achtzehnten Jahrhunderts in vielen Variationen, den reisenden Engländer. Zuweilen füllt eine Reisegesellschaft eine halbe Seite mit ihren Namen, eine Klammer mit dahintergemaltem „Anglois" verbindet die einzelnen Unterschriften, indessen die Schotten sich gern abgesondert als solche bezeichnen.

Versuchen wir an Hand einiger Namen einen Streifzug zu unternehmen und wählen wir hiezu die letzten und besuchreichsten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts, so werden wir mitten in das Treiben der damaligen Literatur und Kultur hineinversetzt.

Es war die goldene Zeit der sogenannten Bildungsreisen. Vom Fürsten bis zum ärmlichen Kandidaten der Theologie herab suchte ein jeder in jungen Jahren der schönen Welt so viel als möglich abzugewinnen; den hochgestellten Herren schlossen sich als Mentoren und Begleiter die ärmeren Käuze an. Basel hat denn auch so ziemlich ein gut Teil der damaligen „Berühmtheiten", reife und im Werden begriffene, vorübergehend in seinen Mauern beherbergt. Der Namen zu nennen wären gar viele, wir müssen uns bescheiden.

In den ersten Julitagen des Jahres 1775 hat Goethe auf seiner ersten, fast fluchtartigen Schweizerreise Basel besucht. Goethe d. 8. Jul. 1775, so lautet sein ganzer Eintrag. Vier Jahre später pilgerte er wieder zur „Mücke", diesmal in Begleitung seines Herzogs und des Kammerherrn Wedel. Eingetragen findet sich nur Wedel, es sei denn, daß der Herzog sich des bürgerlichen Namens Seidel zum Eintrag bedient hätte, eine Unterschrift, die dicht unter derjenigen Wedels angebracht ist. Des Großherzogs nachmalige Gattin Louise von Hessen-

Darmstadt hat die Bibliothek zweimal, am 22. August 1774 und am 13. August 1775 besucht.

Eine hübsche Stelle aus einem Briefe Goethes an Sophie von LaRoche vom 27. Juli 1775 mag hier angeführt werden. Er schreibt: „Mir ist's wohl, daß ich ein Land kenne, wie die Schweiz ist, nun geh mir's wie's wolle, hab' ich doch immer einen Zufluchtsort."

Sehr summarisch berichtet er in einem Briefe an Merck über sein Leben in Basel mit dem Herzog und Wedel. Die Notiz lautet: „In Basel Mechel; bei ihm interessante Wiener Portraits, Gegend, Bibliothek, Holbeins pp. Antiquitäten, Fabriken pp." Zum Schlusse bittet er: „Meine Mutter soll künftig alle Packete an Herrn Gedeon Burckhardt in Basel adressieren". Der Kupferstecher Christian von Mechel und der kunstsinnige Herr des „Kirschgarten" bilden für Goethe Hauptanziehungspunkte in Basel. Als er 1797 in Stäfa bei Meyer weilt, zaudert er, ob er nicht einen Abstecher nach Basel zu Mechel machen soll, gibt aber dann der vorgerückten Jahreszeit wegen den Plan auf.

Im gleichen Jahre wie Goethe unternahmen die beiden Grafen zu Stolberg ihre berühmte Geniereise in die Schweiz. In Zürich trafen sie mit Goethe, der ihnen vorausgeeilt war, wieder zusammen; derselbe entwich aber gerne vor ihrem genialischen Treiben auf einige Tage ins Gebirge. Eine Schilderung dieser tollen Fahrt der beiden Stolberge können wir uns ersparen. Die verschiedenen Badeabenteuer, die Besuche beim alten Bodmer und die mit den anmutigen „Zürcher Mädgens" verbrachten Tage sind schon sattsam beschrieben worden. Erinnert sei hier nur an das bekannte Gedicht: „Das Herz im Leibe tut mir weh — Wenn ich der Väter Rüstung seh". Der Verfasser, Friedrich Leopold zu Stolberg, den ein Besuch im Berner Zeughaus zu diesem Poem begeisterte, hat für die Rede-

wendung, mit der er das Gedicht beginnen läßt, seinen Briefen nach zu schließen, eine besondere Vorliebe gehabt.

Mit ihrem Reisekameraden, dem späteren Staatsmann und Grafen von Haugwitz, haben sich die Stolberge am 8. Oktober 1775 eingetragen. Die Wege der damaligen drei Lavaterschwärmer führten in der Folgezeit ziemlich auseinander. Stolberg der ältere trat zum Katholicismus über, Haugwitz verband sich den Herrenhutern, nachdem er noch dem auch in Basel gefeierten „Grafen" Cagliostro eifrig angehangen hatte. Am 16. Juli desselben Jahres 1775 trägt sich Johann Georg Zimmermann ein, premier médecin de sa majesté britannique. In Begleitung seines Sohnes, des studiosus medicinae J. J. Zimmermann und eines andern der Medicin Beflissenen, F. Meckel, des späteren berühmten Chirurgen, hat Zimmermann auf dieser Reise in die Heimat „ungeheure Triumphe" gefeiert. Sie galten nicht nur dem Arzte, sondern auch dem berühmten Verfasser des weitverbreiteten Buches über die Einsamkeit. Auf der Rückreise sprach er auch in Frankfurt bei Goethe vor. Sein Ende ist nicht ganz ohne eigenes Verschulden verbittert und trübe gewesen. Im Christmonat 1775 findet sich ein Eintrag von Alexander Trippel, dem berühmten Bildhauer aus Schaffhausen.

Auch der Fabeldichter und Erziehungskünstler Pfeffel aus Colmar hat im Jahre 1778 mit einigen seiner Zöglinge eine Reise nach Basel getan und dieselben bei diesem Anlaß in der Kunstsammlung wohl tüchtig herumführen lassen. Einen Literaten, den Basel geraume Zeit beherbergte, findet sich in der Person des Herrn Wilhelm Heinse aufgezeichnet. Seiner Schriften wegen ist er vielfach verlästert worden, seine Kunsttheorien, in Romanform verarbeitet, haben nicht eben großes Glück gemacht. Trotz seinem unsteten Leben hat er es zum Schluß noch bis zum kurfürstlich mainzischen Hofrat und Bibliothekar gebracht. Geboren 1749, hielt es der unbändige Feuergeist nicht lang

auf Schulen aus, ebensowenig beim alten Dichtervater Gleim, dem er von Joh. Heinr. Jacobi nach Düsseldorf entführt wurde. In Basel hielt er sich nur länger auf, um Gelder zu erwarten, die ihm Jacobi großmütig zugesagt. Von hier aus hat er sich dann durch Frankreich unter mancherlei Abenteuern nach Italien durchgeschlagen. Friedrich Nicolai, Buchhändler aus Berlin, schreibt sich am 20. August 1781 ein. Seine Verdienste um die deutsche Literatur sind erheblich, dem Weimarer-Kreis war er allerdings nicht allzugütig gesinnt. In den Xenien hat er dafür dann auch seinen Dank- und Denkzettel erhalten.

Tischbein, der treffliche Porträtist jener Zeit weilte im September 1782 in Basel. Er hat den Besuch wohl von Zürich her ausgeführt, allwo er Bodmer, Lavater und Geßner gemalt hat. Im Jahre 1778 war er auf fürstliche Kosten für drei Jahre nach Italien gesandt worden und befand sich eben auf der Rückreise. In Zürich erreichte ihn dann ein Brief Goethes mit der Nachricht, daß der Herzog von Gotha geneigt sei, ihm Gelder zu bewilligen und so kehrt er noch im selben Jahre nach Rom zurück.

Daß die Züricher Freunde des öftern in Basel vorsprachen, erhellt gleichfalls aus unserm Fremdenbuche. Lavater hat sich zu wiederholten Malen mit seiner gezierten Handschrift eingetragen. Usteri, Hegner, der Doktor Hotze von Richtersweil stehen darin verzeichnet. Johann Georg Müller aus Schaffhausen, der Bruder des Geschichtsschreibers und Freund Lavaters und Herders schrieb sich im April 1782 ein. Necker mit seiner Frau und Tochter, der nachmaligen Madame de Staël reisen im Herbste 1783 durch. Im Mai 1784 findet sich ein Eintrag von Schillers nachmaliger Gattin, Charlotte von Lengefeld, die mit ihrer Mutter und Schwester 1783 eine Reise nach der Schweiz unternahm. In Zürich suchten sie vor allem Lavater auf; Lavater und Zürich war auch ihre letzte

Station, bevor sie über Basel wieder der thüringischen Heimat zustrebten.

Für Lavaters Art sind die Worte bezeichnend, mit denen er die Lengefeldischen zwei Tage nach ihrer Ankunft in Zürich beglückte.

„Sie, Liebe, sind die ersten Reisenden dieses Jahres, fast immer bringt mir der Maimond die Erstlinge und Letztlinge des Jahres, mit denen menschlich-christlich-freundschaftlich zusammenkommen konnte.

Zürich, den 16. Mai 1783. J. C. Lavater."

Am 12. August 1784 schreibt sich Sophie de La Roche née de Gouterman ein. Vom jungen Goethe an, der sie in seinen Briefen als liebe Mama anredet, bis zu den Frühzeiten der Romantik hat diese viel bewunderte Frau einen großen Anteil an Deutschlands Literatur genommen. In ihren glücklichsten Jahren, als die Stellung ihres Mannes die Übersiedelung nach Ehrenbreitenstein erforderte, sammelte sich um sie ein förmlicher Hof geistiger Elite. Wieland, Jacobi gehen aus und ein, Heinse kehrt an, Goethe durch Merck eingeführt, hält es gern mit Maxe, der Tochter. Lavater und Basedow erscheinen gleichfalls auf kurze Zeit. Die Stunden, welche außer dem geselligen Treiben noch überbleiben, genügen kaum zur Erledigung des nach allen Richtungen hin florierenden, überschwänglichen Briefwechsels. Im Jahre 1784 unternahm sie dann ihre Fahrt zu den Schweizer Freunden, welche die berühmte Frau so recht nach ihrer empfindsamen Art feierten.

Bonstetten, Julie von Bondeli, die Freundin Wieland's, Matthisson, Necker, Gaudenz von Salis bildeten da ihren Hofstaat. In Basel wurde sie von Jakob Sarasin empfangen; ein Brief, zwei Jahre später an denselben gerichtet, gibt Zeugnis von ihrem guten Einvernehmen. So zum Beispiel Stellen wie: „Der Himmel segne die Luft zu Pratteln für Sie, schätzbarer Mann — für Ihre so liebenswürdige Frau und Kinder" . . . „Leben Sie so wohl Sie es verdienen — und weil Sarrazin

mit seinem guten Auge mich dennoch als gutes Weib mit seiner theuren Frau umarmte, so umarme ich ihn und sie, wie die beste ältere Schwester mit stolzer Zärtlichkeit einen würdigen jüngeren Bruder und jüngere Schwester umarmt" u. s. w.

Wilhelm von Humboldt besuchte die Bibliothek am 21. November 1789. Er kam vom revolutionären Frankreich her, das er mit Campe, dem Verfasser des „Robinson" bereist hatte. In Zürich suchte er auch Lavater auf, der ihm für die in bestem Angedenken stehenden Lengefeldschen süßlich-sentimentale Stammbuchblätter mitgab. Humboldt läßt sich in einem Brief an Forster folgendermaßen darüber aus: „An eine seiner Freundinnen, die ich auch sehr genau kenne, gab er mir den Inhalt eines solchen Futterals offen mit. Was war das nun? Nichts als teils frömmelnde, teils empfindsame, aber alle höchst ideeleere Gedichtchen, sauber abgeschrieben auf feinem Papier mit in Kupfer gestochenem Rand."

Das Jahr 1789 brachte auch eine erhöhte Besucherzahl aus dem benachbarten Frankreich. Allerhand Flüchtlinge nützten die unfreiwillige Muße in Basel nach überstandenen Fährlichkeiten zu einem Besuche der Sammlungen. Einer von vielen mag erwähnt werden. Am 16. November 1789 schrieb sich ein: Grimod de la Reynière. Seine Berühmtheit verdankte dieser Herr vorzüglich seinen großen Kenntnissen in allen Fragen der feinen Küche. Seine Erfahrungen hat er in einem achtbändigen Werke niedergelegt, welches den Titel führt: L'Almanach des gourmands, servant de guide dans les moyens de faire grande chère par un vieil amateur. Paris 1803—1812. Ursprünglich Advocat, hatte er zur Förderung seiner kulinarischen Bestrebungen eine Art obersten Gerichtshof gebildet, der in seinen regelmäßig stattfindenden Sitzungen über neue Speisen und Leckerbissen sein Urteil fällte. Montaigne hat Grimods Werk einmal als „la science de la gueule" be-

zeichnet. Grimod war ein witziger Kopf und erfindungsreicher Gastgeber, zwar wurden seine Einkünfte durch die Revolution ziemlich in Mitleidenschaft gezogen, er tröstete sich aber mit den Worten: „La révolution a réspecté ma plus précieuse propriété, mon appetit.“

Etwas weniger zuversichtlich mag einem andern Besucher der Bibliothek zu Mute gewesen sein, der sich im Juli 1795 einschrieb: Fesch natif de Corse. Die Umstände waren nichts weniger als glänzend, in welchen der nachmalige Kardinal und Onkel Napoleons I. seine ursprüngliche Vaterstadt aufsuchte.

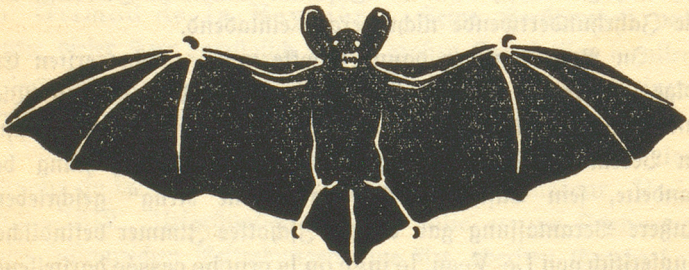
In den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts dominieren in der Zahl der Besucher politische und militärische Persönlichkeiten.

Im Jahre 1801 findet sich dann wieder ein Name von gutem literarischen Klang eingetragen: Heinrich von Kleist. Von Frankfurt a. M. herkommend, wo er sich von der Schwester Ulrike, seiner Begleiterin auf der Pariserreise, getrennt, hoffte er in Basel seinen Freund Heinrich Zschokke zu finden. Der hatte aber seine Ämter, die ihm die Regierung übertragen, niedergelegt und lebte in Bern. Kleists damalige Gelüste, in der Schweiz ein idyllisches Leben zu führen, wurden wohl schon in Basel erheblich gedämpft, denn die Zustände waren in Helvetien um die Jahrhundertwende nicht gerade einladend.

In Bern fand er dann Zschokke und — seine ersten Erfolge. Dort hat er auch im Wettstreit mit den Söhnen Wielands und Geßners, die auch Dichter zu sein vermeinten, und im Verein mit Zschokke, der das Thema als Erzählung behandelte, sein Lustspiel „Der zerbrochene Krug“ geschrieben. Äußere Veranlassung gab ein in Zschokkes Zimmer befindlicher Kupferstich von Le Veau, le juge ou la cruche cassée darstellend.

Die Zeit der Truppendurchzüge, der Gesandtschaften und französischen Geschäftsträger mit all ihrem Anhang spiegelt sich auch in den Blättern des Fremdenbuches.

Der Rheinübergang der Alliierten verschaffte der Bibliothek die Ehre des Besuches der Majestäten. Am 14. Januar 1814 zeichnet sich Friedrich Wilhelm, König von Preußen, Prinz Friedrich Wilhelm Ludwig von Preußen und Kaiser Franz I. von Oesterreich ein. Am 21. März folgen die Großfürsten Nicolaus und Michael von Rußland. Am 6. September 1817 findet sich dann noch ein Eintrag von Karl August Herzog zu Weimar.

Die Zeit der Restauration bietet noch eine so überraschend große Mannigfaltigkeit der Namenszüge dar, daß wir uns beschränken müssen und der Aufzählung gewiß mancher erwähnenswerter Persönlichkeiten für einmal nun Einhalt tun.

Vergilbten Blättern und verblaßten Zügen
Entschwebt ein Heer in schwanken Flügen.
Zwar ründen Bilder sich zum Kranze,
Doch haschend nach dem reichen Glanze
Muß sich der Sinn mit wenigem begnügen.